

GOTTESDIENST AM VORLETZTEN SONNTAG DES KJ, 19.11.2017,
im Dom zu Ratzeburg
– Lukas 16, 1-8a –

Liebe Gemeinde,

das Kirchenjahr geht zu Ende. In zwei Wochen ist der erste Sonntag im Advent. Das Motiv *ein neuer Himmel, eine neue Erde* bestimmt diese Endzeit des Jahres. „Das sehnliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbar werden“ (Röm 8,19). Es geht nicht um irgendetwas, es geht um Entscheidendes, ja: um Leben und Tod. Wer Christus in den Armen und Angewiesenen findet, ist auf der Seite des Lebens; wer ihn nicht erkennt, ist schon *im Tod*, auch wenn er noch am Leben ist (1.Joh 3,14). An diesem Vorletzten Sonntag des Kirchenjahres kommt ein Gleichnis ins Spiel, in dem es auch um *alles oder nichts* geht. In der Luther-Bibel hat es die Überschrift *Vom ungerechten Verwalter*. Die Zürcher Bibel schreibt *Der gerissene Verwalter* darüber. Wieder ein anderer Übersetzer nennt es *Der beschuldigte Verwalter*. Die Titel lassen unterschiedliche Bewertungen erkennen. Ist der Verwalter *ungerecht*, ruft das nach Bestrafung. Ist er *gerissen*, klingt ein Ton von Bewunderung mit. Ist er ein *Beschuldigter*, so steht das Urteil noch aus. Ich lese das Gleichnis aus Lukas 16 hier nach der revidierten Lutherbibel von 2017.

„Jesus sprach zu den Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter; der wurde bei ihm beschuldigt, er verschleudere ihm seinen Besitz. Und er ließ ihn rufen und sprach zu ihm: Was höre ich da von dir? Gib Rechenschaft über deine Verwaltung; denn du kannst hinfort nicht Verwalter sein. Da sprach der Ver-

walter bei sich selbst: Was soll ich tun? Mein Herr nimmt mir das Amt; graben kann ich nicht, auch schäme ich mich zu betteln. Ich weiß, was ich tun will, damit sie mich in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich von dem Amt abgesetzt werde. Und er rief zu sich die Schuldner seines Herrn, einen jeden für sich, und fragte den ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Der sprach: Hundert Fass Öl. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein, setz dich hin und schreib flugs fünfzig. Danach sprach er zu dem zweiten: Du aber, wie viel bist du schuldig? Der sprach: Hundert Sack Weizen. Er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein und schreib achtzig. Und der Herr lobte den ungerechten Verwalter, weil er klug gehandelt hatte.“

Der Verwalter wird beschuldigt, den Besitz seines Herrn zu veruntreuen. Als der Herr davon hört, zitiert er ihn zu sich: Er soll Rechenschaft ablegen. Wenn sich zeigt, dass der Vorwurf zu Recht besteht, wird das Konsequenzen für den Betrüger haben. Dann aber gibt es eine überraschende Wendung. Der Verwalter setzt seine betrügerische Praxis fort, und sein Herr lobt ihn dafür. Wieso tut er das? Was lässt ihn anderen Sinnes werden? Kann denn etwas, das in betrügerischer Absicht geschehen ist – und zwar wieder und wieder –, gelobt und also anerkannt werden?

Bitte werfen Sie jetzt einen Blick auf die Kopie eines Gemäldes, das im Kunsthistorischen Museum Wien hängt. Entstanden ist es im Jahrhundert der Reformation, etwa um das Jahr 1540. Über den flämischen Maler Marinus van Reymerswaele weiß man wenig. Er scheint aber fasziniert gewesen zu sein von Geldgeschäften, dem Verleihen und Zählen von Geld. Sein Gemälde mit dem

Titel *Das Gleichnis vom ungetreuen Verwalter* stand lange im Magazin des Kunsthistorischen Museums und teilt insoweit das Schicksal des biblischen Gleichnisses selbst: Beide sind ein wenig in der Versenkung verschwunden.

Die Szene mit der Fälschung der Schuldscheine ist in der rechten oberen Bildecke zu sehen, wo der Verwalter gerade einem Mann, der dankend seine Kopfbedeckung abnimmt, ein „korrigiertes“ Dokument zurückreicht.

Schauen wir noch etwas genauer hin. Das Bild kann gegen den Uhrzeigersinn von rechts nach links „gelesen“ werden. Am rechten Rand ist eine gerahmte Tafel zu sehen, aufgehängt mit einem Ring. Auf dieser Tafel steht in lateinischer Sprache die Aufforderung des Herrn, die im Gleichnis das sonderbare Verhalten des Verwalters in Gang setzt. „Gib Rechenschaft über deine Verwaltung; denn du kannst hinfort nicht Verwalter sein“. Das sagt der *reiche Mann* zu dem, der bisher treuhänderisch für ihn tätig war. In der kurzen Zeit, die ihm bleibt, um sich auf das Offenlegen der Bücher vorzubereiten, zitiert der Verwalter einige der Schuldner seines Herrn zu sich. Was er mit ihnen vereinbart, ist oberhalb der Tafel zu sehen. Dazu gehört eben, dass einer von diesen Männern, gerade um einen Teil seiner Schulden erleichtert, dankend den Hut vor dem Verwalter zieht, während ein anderer in diesem Augenblick *seinen* Schuldschein auf einen niedrigeren Betrag umschreibt – so, wie der Verwalter es ihm vorgeschlagen hat. – Den größten Teil des Gemäldes aber nimmt die Darstellung der Verhandlung zwischen dem reichen Mann und seinem Verwalter ein. Ein armer Mann ist auch dieser *Haushalter* nicht, das

ist an seiner Kleidung zu sehen. Die beiden blicken sich nicht an. Mit der linken Hand macht der Reiche eine abwehrende Geste dem Verwalter gegenüber; mit der rechten weist er auf einen Stoß Münzen (in der Abbildung schlecht zu erkennen), der vor ihm auf dem Tisch liegt. Auffallend sind die schlanken, langfingrigen Hände des Verwalters. Der Zeigefinger der linken Hand weist nach oben, zum Himmel. Wie soll man die Haltung der rechten Hand deuten? Weist sie in Richtung der Schuldner im Hintergrund? Oder vollzieht sie eine betauernde Geste: *Ich habe nichts Unrechtes getan?* Wir werden später noch einmal auf das Bild zurückkommen.

Ich bringe eine zweite Übersetzung ins Spiel, die sich von der Luthers deutlich unterscheidet. Sie stammt von dem früheren Rostocker Neutestamentler Eckart Reinmuth.

„Es gab mal einen reichen Mann, der hatte einen Verwalter. Dieser wurde bei ihm angezeigt, er würde seinen Besitz veruntreuen. Er rief ihn und sagte zu ihm: »Was habe ich da über dich gehört? Mach Kassensturz – Verwalter kannst du nicht mehr sein.«“

Kaum ist dem Herrn zugetragen worden, er *verschleudere* ihm seinen Besitz, tut der Verwalter genau dies und bestätigt damit die gegen ihn erhobene Anzeige:

„Er rief die Schuldner seines Herrn herbei, einen nach dem anderen; den ersten fragte er: »Wie viel bist du meinem Herrn schuldig?« Der sagte: »100 Bat Öl.« Er aber sagte zu ihm: »Nimm deinen Schuldschein, setz dich und schreibe schnell 50.« Danach sagte er zum zweiten: »Und du, wie viel schuldest du?« Der sag-

te: »100 Kor Weizen.« Er sagte zu ihm: »Nimm deinen Schuldschein und schreibe 80.«“

Ähnliches scheint der Verwalter auch vorher schon getan zu haben; sonst wäre nicht zu verstehen, dass man ihn bezichtigt hat, das Vermögen seines Herrn zu veruntreuen. Er setzt also einfach jenes Verhalten fort, das dazu geführt hat, dass man ihn bei seinem Auftraggeber angeschwärzt hat. Warum er sich früher so verhalten hat, erfahren die Leser des Gleichnisses nicht. Warum er sich aber *jetzt* so verhält, das steht im Text. Er gibt eine Überlegung wieder, die der Mann anstellt, ehe er zu seinem Herrn geht, um dort *Kassensturz* zu machen: „Der Verwalter sagte zu sich: »Was soll ich machen? Mein Herr nimmt mir die Verwaltung! Graben kann ich nicht, zu betteln schäme ich mich. Ich hab’s – wenn ich dann von der Verwaltung abgesetzt bin, werden sie mich in ihre Häuser aufnehmen.«“

In Erwartung seiner Entlassung also sorgt der Beschuldigte geschickt für sich selbst. Frech setzt er noch eins drauf, bevor es ihm an den Kragen geht. Erstaunlicherweise aber erkennt der Herr das Verhalten seines Treuhänders an: Er „lobte den Verwalter der Ungerechtigkeit, er habe klug gehandelt.“¹

Von Entlassung oder Absetzung ist nicht mehr die Rede. Augenscheinlich hat der Mann, der sein Verwalter war, den Herrn überzeugt. Am Anfang der Geschichte sah es so aus, als wäre der Auf-

¹ Eckart Reinmuth, Der beschuldigte Verwalter (Vom ungetreuen Haushalter) Lk 16,1-8, in: Kompendium der Gleichnisse Jesu, hg. von Ruben Zimmermann u.a., Gütersloh 2007, 634ff.

traggeber schon entschlossen gewesen, den Beschuldigten zu entlassen: „Du kannst nicht länger Verwalter sein!“ Nun aber überlegt er es sich anders. Er tut es, weil er Zeuge der Entschlossenheit und Dreistigkeit wird, mit der der Angeklagte für sich sorgt. Er *verschleudert* ihm seinen Besitz, und gerade das findet nun die ausdrückliche Billigung des Herrn. Zu verstehen ist das vorläufig noch nicht. Im biblischen Text gibt es Hinweise darauf, dass auch die ersten Leser des Lukasevangeliums es nicht verstanden haben. Dort folgt nämlich eine Reihe von kommentierenden Bemerkungen, die allesamt nicht zum Gleichnis passen. Augenscheinlich ist das Gleichnis als „unzumutbar“ empfunden worden.

Warum billigt der Herr auf einmal das, was sein Verwalter in betrügerischer Absicht getan hat? Eine mögliche Antwort auf diese Frage habe ich in dem schon genannten Aufsatz des Rostocker Neutestamentlers Eckart Reinmuth gefunden. Er liest das Gleichnis aus der Perspektive von drei anderen Parabeln, die im Lukasevangelium diesem voraufgehen. Es sind die bekannten Gleichnisse vom verlorenen Schaf, vom verlorenen Groschen und vom verlorenen Sohn. Diese drei Gleichnisse sind als Antwort auf eine Frage zu lesen. Die Frage lautet: Warum tut Jesus, was er tut? Die Einleitung zum 15. Kapitel des Evangeliums schildert eine aufgeladene Atmosphäre:

„Alle Zöllner und Sünder suchten die Nähe Jesu, um ihm zuzuhören. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten: Der nimmt Sünder auf und isst mit ihnen!“

Es gibt Ärger. Die ehrenhaften Leute empören sich, weil Jesus in schlechter Gesellschaft verkehrt. Wenn er wirklich der *Beauftragte Gottes* ist, wie er sagt², dann müsste er sich doch gerade für diejenigen interessieren, für die der Wille Gottes der höchste Maßstab ist. Für sie also, die *Pharisäer und Schriftgelehrten*. Aber was tut er? Er sucht die Nähe zu den sozial Abgehängten, zu jenen, die – zum Glück!, meinen die ehrenhaften Leute – nichts zu sagen haben. Die Gleichnisse vom Verlorenen sind die Antwort auf solche Vorwürfe. Jesus verteidigt sich gegen seine Kritiker. Was tötet ihr, so fragt er sie, – was tötet ihr, wenn euch ein Geldstück oder ein Schaf verloren ginge? Ihr würdet die Münze oder das Tier suchen, bis ihr es gefunden hättet. Was tötet ihr als Vater eines Sohnes, der sein Glück fern von euch suchen würde, aber eines Tages als Gescheiterter zu euch zurückkehrt? Ihr würdet ihn, denk ich, willkommen heißen. Und genau so mache ich es mit den Kindern Gottes, von denen ihr sagt, dass sie *Verlorene* sind: Ich suche sie, ich finde sie, ich esse und trinke mit ihnen. So sehen sie, dass sie ein Ansehen haben bei Gott. Denn sie wissen ja, dass ich der Beauftragte Gottes bin.

In die Reihe dieser Gleichnisse gehört auch das sich anschließende vom beschuldigten Verwalter. Es steigert die Dramatik der vorangegangenen Parabeln noch einmal. Denn nun geht es nicht mehr nur um Verlieren, Suchen und Finden, hier geht es um ein höchst anstößiges Verhalten: Ein Treuhänder *veruntreut* das Kapital eines reichen Mannes. Jesus erklärt seinen Jüngern – noch

² Nach der Übertragung (Mt 16,16) von Jörg Zink.

immer aber hören auch *die Pharisäer* zu! –: Genau so mache ich es. Ich tue, was mir vorgeworfen wird. *Ich, der Beauftragte Gottes, veruntreue seinen Reichtum, und so bin ich seinem Auftrag treu.* Reinmuth: „Jesus verschwendet mit seiner bedingungslosen Annahme von Sündern den (Vergebungs-)Reichtum Gottes ... Er kann nur Verwalter sein und als dieser nur veruntreuen. Als Veruntreuender handelt er im Sinne dessen, der nichts anderes will, als dass sein Reichtum vergeudet wird.“ Man könnte auch sagen: Dieser Reiche will nichts anderes, als dass sein Reichtum *unter die Leute kommt*. Und zwar unter die richtigen: die Verachteten, die Kleinlauten, die Verschuldeten, die Habenichtse. Tatsächlich „kann“ der von den ehrbaren Frommen beschuldigte Jesus nichts anderes tun als dies, weil es sein Auftrag ist. Darum „stimmt“ es, wenn der Verwalter im Gleichnis sagt: „Zu graben bin ich nicht stark genug, zu betteln schäme ich mich.“ Er könnte nicht auch dies oder jenes tun, er hat keine Wahl. Aber indem Jesus, der Treuhänder Gottes, dessen Kapital verschleudert, wird wahr, was ebenfalls bei Lukas zu lesen ist: „Mächtige hat der Herr vom Thron gestürzt und Niedrige erhöht, Hungrige hat er gesättigt mit Gutem und Reiche leer ausgehen lassen.“

Das paradoxe Fazit dieser Deutung lautet: „Die Anklage besteht zu Recht. Aber sie ist im Unrecht.“ Wenn wir noch einmal zu dem Gemälde des Marinus van Reymerswaele zurückkehren, dann sehen wir jetzt, dass der nach oben weisende Zeigefinger des beschuldigten Verwalters womöglich noch einen anderen Sinn offenbart. Der Treuhänder des reichen Mannes und der Erzähler des Gleichnisses, Jesus, sind im Blick auf ihr Verhalten identische

Figuren. Und ob das dem Maler nun bewusst war – ob er es *gewollt* hat – oder nicht: Der nach oben, zum Himmel gereckte Finger gibt eine Begründung, gegen die kein irdischer Einwand ankommt. Wer den *Reichtum Gottes verschwendet*, handelt im Sinne des Auftraggebers und kann darum nicht verurteilt werden für das, was er tut. Der reiche Mann links im Bild kann seinen Verwalter zwar verurteilen und entlassen, aber ein anderer *Herr* wird ihn entlasten und freisprechen. Im Bild ist er unsichtbar. In Wahrheit ist *der andere Herr* derjenige, dem der Verwalter verpflichtet ist. Es ist konsequent, wenn Eckart Reinmuth dem Gleichnis die Überschrift gibt: „Der beschuldigte Verwalter“ und es nicht „Vom ungetreuen Haushalter“ nennt. Denn indem „der Herr“ (und hier spricht die Stimme Jesu) „den Verwalter der Ungerechtigkeit *lobt*, er habe klug gehandelt“, setzt er ja jene ins Unrecht, die ihn beschuldigt haben.

Es geht im Gleichnis nicht um *christliches Verhalten*, das sich von *weltlichem Verhalten* unterscheiden würde. Im Gleichnis vom beschuldigten Verwalter, wie ich es deute, geht es um die Praxis Jesu und um nichts sonst. Es kann helfen zu verstehen, was er tut und warum er es tut. Aber natürlich spricht diese irritierende Geschichte auch hinein in die Welt, wie sie ist – und zweifellos ist das nicht die neue Welt Gottes, die Jesus zu seiner Zeit ansagte.

Ich versuche, mir – für einen Augenblick nur – vorzustellen, wie die Welt aussähe, wenn das namenlose Unrecht, das den Ärmsten zugefügt wird, unterlaufen würde durch *Veruntreuung* jenes Kapitals, das die Reichen bis zur Stunde anhäufen und immer weiter vermehren. Sie würden als Mit-Menschen erkennbar wer-

den, indem sie ihre Treuhänder anwiesen, etwas von ihrem Reichtum jenen zu überlassen, die nichts haben. Und auch wenn das nie genug wäre, um etwas wie Gerechtigkeit herzustellen: Was für eine Vorstellung, dass es geschähe.

Aber das Öl und der Weizen, Geld und Schuldscheine sind auch – und vor allem – Metaphern. Bilder, die nicht auf Materielles verweisen, sondern auf menschliche Verfehlungen. Auf verweigerte Liebe, zurückgehaltene Solidarität, schuldig gebliebene Hilfe zum Leben. *Hundert Fass Öl, hundert Sack Weizen*: Das sind Namen für unerträgliche Lasten, von denen niemand sich aus eigener Kraft befreien kann, auch nicht mit der flinken Formel: *Ich entschuldige mich für ...* Das schwierige und reizvolle Gleichnis erzählt von einer Entlastung, deren Quelle im Himmel ist und die auf Erden wirksam werden kann. Wer immer die Schuldner, die Schuldigen sein mögen: Sie können hoffen, erleichtert zu werden wie der Verwalter, der der Erzähler des Gleichnisses ist, und durch ihn. Sein zum Himmel ausgereckter Zeigefinger deutet auf den unsichtbaren Gott, dessen Vergebungsreichtum unbegrenzt ist.

Amen

– Orgelvorspiel

– Eröffnung ...

– EG 147

Wachet auf, ruft uns die Stimme

– EG 750

Psalm 126

– Ehr sei dem Vater und dem Sohn ...

– KYRIE ELEISON ...

– Allein Gott in der Höh sei Ehr

– TAGESGEBET:

Gott, der du gerecht *und* barmherzig bist,
vor dir müssen wir verantworten, was wir tun und lassen.
Rechne uns nicht an, was wir verfehlt haben und schuldig ge-
blieben sind.

Denke an dein Erbarmen und rette uns zum Leben.

Wir bitten dich durch Jesus Christus, unseren Herrn und Bru-
der,

der mit dir und dem Heiligen Geist lebt und Leben schafft
von Ewigkeit zu Ewigkeit.

– *Ensemble L'hyrondelle*: John Eccles, Ground in F

– Lesung AT Aus Hiob 14

Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll
Unruhe, geht auf wie eine Blume und welkt, flieht wie ein
Schatten und bleibt nicht. Doch du tust deine Augen über ei-
nen solchen auf, dass du mich vor dir ins Gericht ziehst. Kann
wohl ein Reiner kommen von Unreinen? Auch nicht einer! Sind
seine Tage bestimmt, steht die Zahl seiner Monde bei dir und
hast du ein Ziel gesetzt, das er nicht überschreiten kann: so bli-
cke doch weg von ihm, damit er Ruhe hat, bis sein Tag kommt,
auf den er sich wie ein Tagelöhner freut.

Denn ein Baum hat Hoffnung, auch wenn er abgehauen ist; er kann wieder ausschlagen, und seine Schösslinge bleiben nicht aus. Ob seine Wurzel in der Erde alt wird und sein Stumpf im Staub erstirbt, so grünt er doch wieder vom Geruch des Wassers und treibt Zweige wie eine junge Pflanze. Stirbt aber ein Mann, so ist er dahin; kommt ein Mensch um – wo ist er? Wie Wasser ausläuft aus dem See, und wie ein Strom versiegt und vertrocknet, so ist ein Mensch, wenn er sich niederlegt, er wird nicht wieder aufstehen; er wird nicht aufwachen, solange der Himmel bleibt, noch von seinem Schlaf erweckt werden.

Ach dass du mich im Totenreich verwahren und verbergen wolltest, bis dein Zorn sich legt, und mir eine Frist setzen und dann an mich denken wolltest! Du würdest rufen und ich dir antworten; es würde dich verlangen nach dem Werk deiner Hände. Dann würdest du meine Schritte zählen und nicht achtgeben auf meine Sünde. Du würdest meine Übertretung in ein Bündlein versiegeln und meine Schuld übertünchen.

(Hiob 14,1-6.13.15-17)

- EG 378 *Es mag sein, dass alles fällt*
- Evangelium: Matthäus 25
- Glaubensbekenntnis
- EG 358 *Es kennt der Herr die Seinen*
- Predigt
- *Ensemble L'hyrondelle*: Jean Baptiste Barrière, Largo in fis-Moll
- EG 153 *Der Himmel, der ist*

– Abkündigungen

– EG 16,1.4.5 *Die Nacht ist vorgedrungen*

– DANK UND FÜRBITTEN, VATERUNSER:

Alte Ordnungen vergehen, Gott, du Anfang und Ende,
aber Zeichen deiner neuen Ordnung sind gesetzt,
und manchmal sieht man sie auch an uns.

Du hast uns frei gemacht durch deinen Geist,
der in unsere Herzen gegeben ist.

Du hast uns gelehrt, dich Vater zu nennen.

Du hast unsere Augen geöffnet,
hast die Hoffnung in uns geweckt,

dass einmal nichts anderes zählen wird als die Liebe.

Wir sehnen uns nach der Vollendung der Freiheit nicht nur für
uns,

auch für jene, die arm sind, gefangen, blind und gedemütigt,
für alle mit einem zerbrochenen Herzen.

So beten wir für unsere Schwestern und Brüder,
deine Söhne und Töchter, die gefangen sind in einem Netz von
Abhängigkeit und Gleichgültigkeit,

getrennt voneinander durch Sprache, Hautfarbe, Kultur,
durch Klasse, Geschlecht und Religion,

niedergehalten durch Unwissenheit und Armut:

Lass die Machtlosen zu sich selbst finden,

die Verachteten ihre Würde zurückgewinnen,

uns alle aber, ob reich oder arm, dessen innewerden und nie
mehr vergessen,

dass wir Gäste und Fremdlinge sind vor dir wie unsere Väter
und Mütter alle.

Gib deiner Kirche, gib uns allen eine Vision von der Freiheit,
zu der du uns befreien willst.

Rufe uns, damit wir dir folgen, der du mit uns unterwegs bist.

Gott, du Leben der Welt,

lass uns den Sinn deiner Wege erkennen, indem wir sie gehen.

Vater unser im Himmel ...

- Entlassung, Segen
- *Ensemble L'hyrondelle*: Heinrich Ignaz Franz Biber, V. Sonate e-Moll, Prélude-Aria